



## Pfrn. Margarete Garlichs

Sonntag, 26. September 2021

### Mannaerfahrungen

*16<sup>1</sup>Von Elim zogen die Israeliten weiter in die Wüste Sin, die zwischen Elim und dem Berg Sinai liegt. Sie kamen dorthin am 15. Tag im 2. Monat nach dem Aufbruch aus Ägypten. <sup>2</sup>Hier in der Wüste murrte die ganze Gemeinde Israel gegen Mose und Aaron. Sie sprachen: <sup>3</sup>»Hätte Gott uns doch getötet, als wir noch in Ägypten waren! Dort saßen wir vor vollen Fleischtöpfen und konnten uns an Brot satt essen. Aber ihr habt uns herausgeführt und in diese Wüste gebracht, damit die ganze Gemeinde verhungert!« <sup>4</sup>Gott sagte zu Mose: »Ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen. Die Leute sollen vors Lager hinausgehen und so viel sammeln, wie sie für den Tag brauchen – aber nicht mehr, damit ich sehe, ob sie mir gehorchen. <sup>5</sup>Am sechsten Tag sollen sie so viel sammeln, wie sie finden. Wenn sie es zubereiten, werden sie entdecken, dass es doppelt so viel ist, wie sie sonst gesammelt haben.« ... <sup>15</sup>Als die Leute von Israel es sahen, sagten sie zueinander: »Man hu? Was ist denn das?« Sie wussten nicht, damit anzufangen. Mose aber erklärte ihnen: »Dies ist das Brot, mit dem Gott euch am Leben erhalten wird. <sup>16</sup>Und er befiehlt euch: »Nimm dir so viel, wie du brauchst. Pro Person einen Krug voll. Jeder soll so viel sammeln, dass es für seine Familie ausreicht.« <sup>17</sup>Die Leute gingen und sammelten, die einen mehr, die andern weniger. <sup>18</sup>Als sie es aber abmassen, hatten die, die viel gesammelt hatten, nicht zu viel, und die, die wenig gesammelt hatten, nicht zu wenig. Jeder hatte gerade so viel gesammelt, wie er brauchte. <sup>31</sup>Die Leute von Israel nannten diese Speise Manna. Es war weiss wie Koriandersamen und schmeckte wie Honigkuchen.*

Ex 16,1-5.15-18.31

Liebe Gemeinde

#### I.

An einen Bibeltext kann man auf unterschiedlichste Weise herangehen. Mein Zugang ist oft, dass ich schaue, wo ich hängen bleibe, und ich weiterdenken kann. Ob es zum Beispiel einen Satz gibt, der mich besonders berührt – oder mit den Worten von Giannina Wadda: Ob es da ein Wort gibt, das mich findet. Für mich ist es in unserem Bibeltext der Satz «Nimm dir so viel, wie du brauchst.». Das wird dem Volk Israel in der Wüste gesagt. Morgens können sie nach Manna suchen und werden genug zu essen finden. «Nimm dir so viel, wie du brauchst.» So sehr mich dieser Satz auch gefunden hat, komme ich bei ihm ins Stocken. Wie käme der Satz zum Beispiel bei Menschen aus Afrika oder Afghanistan an? Wäre es ein Satz, der weh tut, weil er meilenweit von ihrer Erfahrung liegt? Oder wäre es ein Satz zum Festhalten? - Vielleicht sind diese Worte auch weit entfernt von den Erfahrungen bei uns in der Schweiz, da es uns – Gott sei Dank – gut geht und es hier wenig Hungererfahrungen gibt. Darüber hinaus kann der Satz auch missverstanden werden: «Nimm dir» kann als Erlaubnis verstanden werden zu raffen oder - angesichts von schwindenden Naturressourcen – als Erlaubnis, unsere Erde weiter auszubeuten.

Trotzdem bleibe ich bei dem Satz hängen. Er spricht mich auf andere Weise an. Mir geht es dabei nicht um Materielles, sondern um emotionale und spirituelle Nahrung. Ich möchte deshalb gern in die Richtung mit Ihnen weiterdenken. «Nimm dir so viel, wie du brauchst.» Lassen Sie uns den Satz erst einmal langsam auf der Zunge zergehen. Es ist ein Satz, durch den man auf den Geschmack kommen kann, was Gottvertrauen heisst. Ein Satz, der satt machen kann und dazu noch leicht zu verdauen ist. Er hat etwas von Schonkost und Feinkost und nährt zugleich. Das Besondere bei diesem Manna ist, dass man, wenn man es sammelt, niemanden etwas wegnimmt, weil es genug davon hat.

Wenn es ums Sattwerden geht, erinnern wir vermutlich Unterschiedliches aus der Kindheit. Einige von Ihnen haben vielleicht noch die Kriegszeit erlebt oder Ihre Eltern erzählten Ihnen davon. Auch hier in der Schweiz konnten Lebensmittel knapp und Mahlzeiten karg sein. Andere machten vielleicht in ihrer Kindheit die Erfahrung, wie sie mit Süßem als Kompensation vollgestopft wurden. Satt zu sein, bedeutete für sie, sich wie gelähmt zu fühlen. Und bei wiederum anderen wurde Essen vielleicht als Druckmittel benutzt und auch, wenn sie viel bekamen, wurde sie nie wirklich satt.

Ich wuchs mit vier Geschwistern auf. Obwohl es genug zu essen gab, herrschte unter uns Kindern immer Futterneid, wenn es etwas Besonderes gab. Die Angst, nicht genug zu bekommen, war immer dabei. Meine Grossmutter versuchte dem entgegenzuwirken, indem sie zu Geburtstagen grosse Pakete schickte. Dann bekam jede\*r von uns fünf ihr oder sein eigenes Nutellaglas oder seine eigene grosse Cornflakes- oder Knäckebrotpackung. Wenn Freund\*innen von uns zu Besuch kamen, wunderten sie sich, dass wir unsere kulinarischen Schätze sorgsam hüteten und selten bereit waren, davon abzugeben. Natürlich lachen wir Geschwister heute über uns als Kinder und diese alte Geschichte. Trotzdem denke ich, dass in vielen von uns auch als Erwachsene die uralte Angst steckt, - im übertragenen Sinn – nicht satt zu werden. Und so essen unsere uralten Ängste versteckt in unserem Leben mit. Es ist die tiefsitzende Angst, im Leben zu wenig zu bekommen. Deshalb ist in diesem Zusammenhang das Besondere, dass man Manna nicht teilen muss.

## II.

Kommen wir zurück zu unserem Bibeltext. Damals gab es nach der Flucht aus Ägypten tatsächlich Hunger. Hier ist Wüstenzeit. Genau genommen ist diese Zeit eine «Unzeit», unterwegs zwischen dem, was die Menschen an Vertrautem in Ägypten zurückgelassen haben, und dem, was sie als Neues nur erahnen. Hinter ihnen liegt die Sklaverei. Vor ihnen zeigt sich eine neue Freiheit, die noch fremd ist und ihnen in ihren täglichen Konsequenzen Angst macht. Sie hoffen auf eine Zukunft in einem angeblich gelobten Land. Aber sie merken noch nichts davon. Stattdessen ist die Zukunft unklar und ungewiss. Ich stelle mir die Israeliten und Israelitinnen vor, wie ihre Kleidung voller Sand ist, ihre Seelenhaut dünn und ihre Nerven blank liegen. Freiheit haben sie sich anders vorgestellt. Es ist in unserer Geschichte der 15. Tag im zweiten Monat nach dem Auszug aus Ägypten.

Das Datum «15. Tag im zweiten Monat» nach dem Auszug aus Ägypten ist fast auch passend für uns. Man könnte nämlich sagen: Wir sind im 15. Tag des 18. Monats unserer Unzeit oder Zwischenzeit. Wir hoffen, dass die Pandemie endlich vorbeigeht. Und auch wir murren – so wie damals die Menschen in der Wüste. Wir sehnen unser altes Leben herbei – so wie sich damals die Israeliten nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnen. In den letzten anderthalb Jahren haben wir schmerzhaft feststellen müssen, was wir alles an Medizin, an menschlichen Beziehungen und auch an kulturellen und gemeinschaftlichen Aktivitäten brauchen. Ebenso wünschen wir, wieder vermehrt vorausschauen zu können. «Ach, könnten wir...», «Ach, wäre doch...», oder «Hätte ich wieder...» ist unser Murren. Wir erleben gerade eine Wüstenzeit in einer modernen Fassung. Wir sehnen uns aber nach etwas, über das wir nicht verfügen können. Die alte biblische Geschichte bietet so auch Platz für unser Leben. Und in diese Gefühlslage «platzt» der Satz hinein «Nimm dir, so viel du brauchst.»

### III.

Der Satz bezieht sich auf die Nahrung Manna. Es wurde immer wieder gerätselt, was mit Manna gemeint ist. Allein im 17. und 18. Jahrhundert erschienen 20 Monografien zu dem Thema – sowohl aus naturwissenschaftlicher als auch aus theologischer Sicht (damals versuchte man, alles rational zu erklären). Dabei war immer wieder die Frage: Handelt es sich bei Manna um etwas Natürliches? Oder ist es etwas Übernatürliches, das nur Gott geben kann?

Heute gibt es inzwischen eine Erklärung für das Manna. (Das Folgende hört sich ein bisschen wie im Biologieunterricht an:) Manna sind kleine, gelblich-weiße Kügelchen, die Schildläuse als Rest absondern. Diese Schildläuse benötigen für ihre Larven einen bestimmten Saft, den sie aus Tamariskensträuchern saugen. Da sie aber aus dem Saft nur den Stickstoff brauchen, sondern sie den Rest als Tropfen bzw. als Manna ab. Diese Kügelchen schmecken süß und werden auch als Honigersatz verwendet.

Auch wenn sich Manna natürlich erklären lässt, werden dem Manna in unserer Geschichte übernatürliche Eigenschaften zugesprochen. Demnach können die Israeliten und Israelitinnen mit ihm – auch wenn es in der Sonne schmilzt – backen und kochen. Eigentlich ist das Manna jeden Tag neu zu suchen, da es schnell verdirbt. Aber am siebten Tag bleibt es aus. Stattdessen ist es am sechsten Tag – dem Tag vor dem Sabbat – in doppelter Menge zu finden und ist dann ausnahmsweise auch für zwei Tage haltbar. So kann das Sabbatgebot eingehalten werden.

Diese Geschichte bleibt im Gedächtnis des jüdischen Volkes haften. Die Psalmen sprechen diesbezüglich vom Himmelsbrot (so heisst es zum Beispiel in Psalm 105,40 «...mit Himmelsbrot sättigte er sie.»). Vielleicht ist Ihnen auch bei unseren Kirchenliedern heute aufgefallen, dass es immer wieder Anspielungen darauf gibt. Und wie schön, dass die christliche Tradition gerade das Abendmahl als Sakrament würdigt. Eine sinnliche Erinnerung daran, dass Gott uns satt machen möchte.

Bemerkenswert ist es, dass es in unserer Geschichte: «Nimm dir» heisst. Nicht: «es wird dir gegeben». So ist das mit der Freiheit. Sie muss gestaltet werden. Dabei geht es darum, satt zu werden und das rechte Mass zu finden. «Nimm dir so viel, wie du brauchst.». Nicht: «Horte, so viel wie du kannst.» – so wie wir es als Kinder mit unseren Nutellagläsern gemacht haben.

### IV.

Gehen wir einen Schritt weiter: Besonders an unserer Geschichte ist, dass das Manna auf der einen Seite als Gabe Gottes gilt und es auf der anderen Seite jeden Tag neu gesucht werden muss. Dadurch stellt sich die Frage, ob die Israelit\*innen Gott genug vertrauen. Wird Gott wirklich jeden Tag von Neuem genug geben? Natürlich kennen wir die Antwort aus der Erzählung. Aber kennen wir die Antwort auch für unser Leben? Die Frage «Wird Gott mir genug geben?» heisst andersherum «Werde ich Gott genug vertrauen?» Es redet sich so leicht über Gottvertrauen und es ist doch so schwer. Nur für den einen Tag zu denken und keine Sicherheit für die Zukunft zu haben, ist schwierig. Zum Beispiel am ersten Tag nach einer Trennung. Findet sich ein Weg aus der grauen Einsamkeit? Oder am ersten, stillen Abend nach einer Abdankung, wenn die Leere einen umweht. Oder wenn die eigenen Kinder einen immer weniger brauchen und die Wohnung unbehaust wirkt. Ebenso die Zeit, wenn man eine schwierige Diagnose bekommt und tief verunsichert ist. In Umbruchzeiten nicht vorausschauen zu können, ist kaum auszuhalten und im wahrsten Sinne des Wortes eine ZuMUTung. In solchen Situationen in ein tiefes Gottesvertrauen hineinzukriechen, kann enorm herausfordernd sein. Gleichzeitig tut es gut, darauf zu vertrauen, dass sich - im übertragenen Sinn – auch in unserem Leben genug Manna finden lässt.

In dem Zusammenhang kommt mir das Stufenmodell des Psychoanalytikerpaares Erik und Joan Erikson in den Sinn. Etwas davon hat mich dabei sehr berührt. Das Paar erarbeitete im letzten Jahrhundert ein Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung mit acht Stufen. Die erste Stufe, die das Baby

zu bewältigen hat, ist nach diesem Modell, Urvertrauen ins Leben zu entwickeln. Da das Kleinkind ausgeliefert ist, braucht es das Gefühl, angenommen zu sein. Deshalb ist es wichtig, dass es gehört wird, wenn es schreit, und genährt, wenn es hungrig ist. Ebenso bedeutsam ist, dass Eltern ihr Kind anstrahlen – was sich interessanterweise in den Worten des aaronitischen Segens am Ende jedes Gottesdienstes widerspiegelt. Ein so entwickeltes Urvertrauen steht gegen das Gefühl, allein zu sein, bzw. gegen ein Urmisstrauen.

Das, was mich berührt, ist, dass Joan Erikson, als sie ihren Mann im Alter überlebte, dieses Modell um eine neunte Stufe erweiterte. Im hohen Alter, so sagte sie, zeige sich die Krise vom Beginn des Lebens: Dort stelle sich wieder die Anfangsfrage. Man muss wagen, zu vertrauen und sich nicht von seinen Ängsten bestimmen lassen.

Dem Leben zu vertrauen, auch wenn man vieles nicht in der Hand hat, das ist eine Zumutung, die Hochbetagte kennen. Dieser Herausforderung können sie sich nicht entziehen. Dem Leben zu vertrauen, heisst für mich, Gott zu vertrauen. Diese Frage stellt sich auch (uns) Jüngeren, wenn auch verschleierter. Immer dann, wenn wir merken, dass sich etwas Wichtiges unserem Einfluss entzieht, oder wenn wir abwarten und aushalten müssen. Auch wenn wir uns als Glaubende verstehen, ist Gott zu vertrauen, ein Wagnis, keine Sicherheit. Auch ausserhalb einer Pandemie. Deshalb braucht es viel, um uns auf den Kern dieser biblischen Geschichte einzulassen. Die Manna-Geschichte ist fast eine Art Glaubensbekenntnis. Darauf zu vertrauen, dass wir jeden Tag – und nur für diesen einen Tag - satt werden.

Solches Vertrauen fällt uns nicht einfach in den Schoss. In dem Zusammenhang kommt mir ein Ausspruch aus einem Buch in den Sinn. Usama Al Shahmani sagt in seiner Erzählung «In der Fremde sprechen die Bäume arabisch» folgenden Satz: «Verzweifelt zu sein ist sehr einfach, es ist gratis und in grosser Menge vorhanden. Hoffnung aber kostet, denn es ist eine anstrengende Arbeit. Man muss bereit sein, diese Investition zu leisten.» (S. 40) Vielleicht macht dieses Zitat verständlich, warum es in unserer biblischen Geschichte um etwas Aktives geht, wenn es heisst «Nimm dir». Es sind keine paradiesischen Verhältnisse, in dem einem die Früchte in den Mund fallen. Hoffnung zu finden, ist harte Arbeit. Ja, Hoffnung kostet. Aber dieses Manna ist keine begrenzte Ressource, sondern in Fülle vorhanden. So sagt es auch ein jüdisches Sprichwort mit den Worten: «Das Manna fällt auch heute noch». Wofür wollen wir also Manna finden? Bzw. was ist gerade bei uns karg? Welches Manna brauchen unsere Ängste? Welches Manna braucht unsere Sehnsucht?

Ich möchte einen meiner Wünsche sagen. Er ist durch meine Arbeit im Spital geprägt, in der ich Menschen begleite, die sterben. Deshalb ist mir ein Motiv aus unserer Erzählung besonders wichtig. In der biblischen Erzählung gibt es eine doppelte Portion Manna vor dem Sabbat. Am Sabbat soll man sich kein Essen zubereiten und deshalb auch kein Manna suchen, sondern sich ausruhen. Hier kommt Vertrauen, Sattwerden und Ruhefinden zusammen. Deshalb hoffe ich stark, dass ich – wenn ich irgendwann im Sterben liege – eine doppelte Portion an Gottvertrauen bekomme. Damit ich friedlich von der Zeit in die Ewigkeit hinübergleite.

## V.

Kommen wir zum Schluss: «Nimm dir so viel, wie du brauchst.» Hier kommt Nehmen und Suchen, Passivität und Aktivität zusammen. Ich hoffe, dass Sie Ihr Manna finden. Dass Sie sich weiterhin jeden Tag von Neuem auf die Suche machen, dabei Gottvertrauen üben und Gelassenheit leben. Ich wünsche Ihnen fröhliches Himmelbrotfinden und Augen für das Manna im Staub des Alltags.

Amen.